

Lernen und wissenschaftliche Weiterbildung an Hochschulen? WIESO – WAS - WIE - WO ?

Vortrag von Prof. Dr. Klaus Landfried, Heidelberg, bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudien am 26.09.2014 in Hamburg

© Klaus Landfried 2014. Mehr zum Autor und seinen Schriften unter:

www.klauslandfried.de

Ob der Ersatzspieler für den von mir wirklich wegen seines Jahrzehnte dauernden Engagements für das Fernstudium hoch geschätzten, ja verehrten Kollegen Hoyer Ihnen allen etwas bieten kann, das Sie gerne mitnehmen, werden Sie nachher entscheiden. Ich verspreche Ihnen aber, als uralter „Hase“, der von niemandem mehr abhängt – außer von seinen noch stark minderjährigen Enkeln – kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Zwei je für sich komplexe Teilgebiete des heutigen Themas behandle ich nicht oder erst in der folgenden Diskussion: die Qualitätssicherung bzw. das Qualitätsmanagement und die Trägerschaft für Weiterbildung, die nicht direkt von der Hochschule, aber von ihr kontrolliert angeboten wird.

Da Fernstudien, die ich für einen zentralen Bestandteil jeglicher Bemühung um wissenschaftliche Weiterbildung halte, „fern“ von den Hochschulen stattfinden, von mehr oder weniger häufiger organisierten Präsenzen daselbst oder in regionalen Zentren abgesehen, also bei den Lernenden privatim oder allenfalls in selbst organisierten Lerngruppen, darf man schon fragen, ob Hochschulen in allen Fällen die geeigneten „Lernorte“ für das Lebenslange Lernen (nach einem akademischen Abschluss) sind, jedenfalls sofern alle Formen dieses Weiterlernens dort monopolisiert würden. Deshalb habe ich im Titel meines Beitrages hinter die „Hochschulen“ ein Fragezeichen gesetzt.

Ich weiß, ich muss das genauer begründen. Zwei Gründe habe ich. Aber gemacht. Zum ersten Grund für mein kleines Fragezeichen will ich aber doch gleich etwas erzählen, das mindestens in diesem Fall die Frage plausibel macht. An deutschen Unis gibt es da und dort Mentoring Programme für die Nachwuchsförderung in einem Fach. An einer bestimmten Uni wagen es doch einige der Mentoren, zum Teil wohl bestellte Profs, die zwar noch nicht wirkliche, volle Geweihtträger ihres Faches sind, aber doch schon echte Profs, sich von externen Experten auf dem Gebiet der Nachwuchsförderung (und der eigenen) weiterbilden zu lassen. Ich gestehe, beteiligt zu sein. Die Geschäftsstelle des fördernden Programms besteht darauf, dass alles höchst diskret ablaufe. Ja keine Namen sollen genannt werden, selbst die Orte, wo weiter

gelernt wird, bleiben geheim. Da stellt sich mir altem Hasen schon die Frage, ob diese Hochschule, die auch als Schauplatz der akademischen Geweihtäger – Konkurrenz um Macht, Ansehen und Geld - - Geweihtägerinnen spielen da naturgemäß eine untergeordnete Rolle – für offenes Weiter-Lernen von schon Fortgeschrittenen immer der richtige Ort ist. Ich komme am Ende noch einmal darauf zurück.

Vielleicht schadet es nicht, Ihnen jetzt noch ganz kurz zu berichten, wie ich zum Freund der wissenschaftlichen Weiterbildung wurde. Es war „zu der Zeit, als das Wünschen noch geholfen hat“ – das ist ein Zitat von Wolfgang Frühwald, von dem ich soviel über Licht- und Schattenseiten des akademischen Zunftwesens gelernt habe – etwas über ein Jahr war ich 1975 Professor an der Uni Kaiserslautern, da sprach mich Präsident Erhardt an und fragte liebenswürdig, ob ich denn bereit sein könnte, ein Gremienamt anzunehmen. Es ging ihm darum, dass ich gegen den von ihm nicht übermäßig geschätzten – das sagte er aber nicht - Vizepräsidenten kandidieren sollte. Brav, wie ich damals war, trat ich an. Prompt verlor ich die Wahl, wurde aber dadurch bekannt. Einige Wochen nach der Wahl fragte er mich erneut, ob ich noch für ein anderes Amt zur Verfügung stünde. Als ich zögerte, meinte er, das Ministerium habe der Uni aufgegeben, ein solches Amt einzurichten. Viel Arbeit und Bedeutung sei aber nicht damit verbunden. So wurde ich 1975 Senatsbeauftragter für Weiterbildung, vertrat bald alle Unis des Landes Rheinland-Pfalz im Landesbeirat für Weiterbildung und lernte auf diese Weise die ebenso heterogene wie dem strengen Verständnis von Wissenschaft fremde, aber bunte und mehr oder weniger professionelle Landschaft der Weiterbildner kennen, von den Volkshochschulen über die Landfrauen zu den kirchlichen und anderen verbandlichen Trägern staatlich unterstützter Träger der allgemeinen Weiterbildung. Innerhalb der Hochschule selbst wurde Weiterbildung als Aufgabe der Universität, die längst seit den 80er Jahren im Hochschulgesetz stand, erst 13 Jahre später ein Thema, als ich den Kollegen Arnold bei der Umsetzung seines Konzept der Fernstudien unterstützte. Meine Engagement in der HRK für ein substantielles Weiterbildungs-Papier führte zwar zur Verabschiedung eines solchen. Bedeutende Folgen hatte das aber nicht.

Schnelles Zwischen-Fazit bei einem distanzierten Blick auf die Bedeutung der wissenschaftlichen Weiterbildung für die Hochschulen des Jahres 2014: Ihr Ansehen ist je nach Ort deutlich höher als 1975, die Aufgabe von den Leitungen in der Regel an kluge Fachleute in oft zu kleinen Stabsstellen delegiert. Selten genug aber von den akademischen Senaten als zentrale Voraussetzung für das Überleben peripher gelegener Hochschulen anerkannt. Kaum jemand mag die in vor uns liegenden Jahren (ab etwa 2018, je nach Standort auch früher) demografisch verursachten Rückgänge von Bewerber/innen-Zahlen für sogenannte grundständige Studiengänge sehen, vor allem auch in finanzieller Hinsicht. Darüber können wir ja nachher mit einander diskutieren. Im Milliarden starken Markt der allgemeinen und beruflichen

Weiterbildung spielen die deutschen Hochschulen insgesamt aus allerlei vornehmen, aber nicht schlüssigen Gründen allenfalls eine marginale Rolle. Natürlich gibt es herausragende Ausnahmen: die FU Hagen, die Uni St.Gallen (CH) und eine Reihe von anderen Unis und Universities of Applied Sciences bzw. deren Zusammenschlüsse.

Um welche Beträge es, je nach Branche, in der und für die weitergebildet wird, geht, welche sich die meisten staatlichen (wie schon erwähnt: nicht alle) Hochschulen als Institutionen entgehen lassen, mag das mir gerade erst auf den Tisch geflatterte Beispiel des Executive MBA Real Estate zeigen. Dieses Programm, koordiniert von der International Real Estate Business School der Uni Regensburg, dauert 1 Jahr, kostet pro Kopf knapp 20 000 Euro und bringt die hier engagierten Lebenslanglernenden in 3 Modulen zum Abschluss. Das 3.Modul verbringen sie entweder in Shanghai, Hongkong, Cambridge/Mass. Oder auch in Reading/UK. Nachfrage: sehr hoch. Auch für Regensburg bleibt gutes Geld übrig. Dass eine nicht kleine Reihe von Profs durch sozusagen private weiterbildende Tätigkeit in Neben-Tätigkeit außerhalb ihrer Hochschule, selten genug innerhalb derselben, ganz ordentlich verdienen, ist bekannt genug, sodass ich den Fakt nicht weiter kommentieren muss.

Aber zu den ständig zu hörenden Lippen-Bekennnissen der Politik und einiger Hochschulleitungen zum „Lebenslangen Lernen“ und der wichtigen Rolle der Hochschulen dabei sage ich doch etwas: Sie alle kannten früher die HIS GmbH in Hannover. Eine Service-Einrichtung für die Hochschulen, über viele Jahre zwischen Bund und Ländern und den Hochschulen hin und her gezerrt, die empirische Daten und auch Software für alle Hochschulanwendungen bereit stellte, nicht immer gefällig, nicht immer passend oder hochwertig, aber immer bemüht. Nun wurde aber ausgerechnet der HIS GmbH das bis heute klägliche Scheitern des Hochschulzulassungs-Portals für zulassungsbeschränkte Studiengänge von den eigentlichen Urhebern des blamablen Dilettantismus in die ohnehin zu kleinen Schuhe geschoben Der Leiter wurde entfernt und das Ding als neues DZHW, als Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung neu gegründet, am gleichen Standort und mit weitgehend den gleichen Leuten. „Wegweisendes Gestaltungswissen“ solle von ihm ausgehen, wünschte sich Frau BM Wanka in ihrem Grußwort in der dem neuen Hoffnungsträger gewidmeten Sonderbeilage der DUZ vom Januar 2014 (m.E. Die wichtigste Zeitschrift, die kritisch reflektierend allen Hochschul-Entwicklungen ein faires Forum bietet). Der Rest des Heftes enthält eine Reihe weiterer grüßender oder predigender Kurzbeiträge von VIPs aus Politik und Hochschulen. Alle, selbst die Beiträge von Hochschulforschern wissen die Worte und Begriffe „Lebenslanges Lernen“ und „wissenschaftliche Weiter-Bildung zu vermeiden. Nur der Beitrag von Michael Leszczensky, der ausgerechnet die Verwaltung des neuen Zentrums leitet, beschreibt das Themenfeld „Lebenslanges Lernen“ als einen der Arbeitsbereiche des DZHW. Immerhin. Aber auch oberhalb dieser Ebene liest und hört man

nichts anderes: der weithin bekannte und auch noch als Vorsitzender des österreichischen Wissenschaftsrates aktive Orientierungs-Philosoph Jürgen Mittelstrass, der sich kürzlich öffentlich mit dem deutschen Wissenschaftssystem in einem langen Zeitungsbeitrag auseinandergesetzt hat, findet für die Behandlung des lebenslangen Lernens, des berufsbegleitenden Studierens oder der Weiterbildung kein Wort. Schade.

Im Titel meines Vortrages steht ja auch ein „Wieso“. Wieso also „Lebenslanges Lernen“ und „Wissenschaftliche Weiterbildung als angemessene Aufgabe der Hochschulen? Ich erspare es Ihnen, die üblichen amtlichen und seit rund 20 Jahren schon stereotypisierten Verlautbarungen zu diesem „Wieso“ erneut aufzusagen. Nur den selten hervorgehobenen Zusammenhang zwischen Weiterbildung und Innovationen in Naturwissenschaften, Technik, Wirtschaft und Kultur will ich noch kurz behandeln. Und zwar im Hinblick auf das Lebensalter. Erfindungen wie auch aus ihnen entwickelte Innovationen als neue im Markt oder auch nur in sozialen Nischen platzierte „gebrochene Muster“ sind Früchte des Weiterlernens. Natürlich auf solider Grundlage, aber eben kreative Aus-Brüche aus überkommenen Mustern in neue.

Dabei kommt es auf das Lebensalter der Akteure nicht an. Zwar wird im jüngeren Alter schneller und unbefangener gelernt, aber die manchmal in sehr offenen und plastischen „Datenbanken“ - Gehirne sind gemeint – abgelegten Erfahrungen Älterer werden für die von der demografischen Ausdünnung schwer getroffenen „Wissensgesellschaften“ immer wichtiger. Industrie und Staat haben die Dimension des Problems noch nicht erkannt. Sonst würden die über 45 Jährigen oder 50 Jährigen von der Industrie und die über 67 Jährigen vom Staat ohne Einzelfallprüfung längst nicht mehr einfach aussortiert. Von lebenden Beispielen könnte ich Ihnen manche nennen. Der Hinweis auf den alten Anton Bruckner und seine Spätwerke kann hier genügen. Und vielleicht noch der Satz von Angela Friederici, der Kognitionsforscherin am MPI in Leipzig: „Was die Trainierbarkeit angeht ist unser Gehirn vielleicht einem Muskel zu vergleichen. Ein Muskel, der lange nicht benutzt worden ist, wird natürlich schwerer zu reaktivieren sein.“ Dazu passt auch jener Spruch meines unvergesslichen Senior-Profes Karl Wolfgang Deutsch, des Vaters der politischen Kybernetik. Er sagte oft: „If you are in power you need not learn“. Then he would wait for some moments and continue, with a smile: „But it would not last for long.“

Beim „Was“, das da Gegenstand von wissenschaftlicher Weiter-Bildung sein sollte, also beim so genannten „content“ muss man berücksichtigen, dass die Hochschulen von 2014 nicht mehr viel gemein haben mit denen von 15 oder gar vor 50 Jahren, als ich selbst – damals schon gerne ein Musterbrecher – studierte. Die überkommenen Annahmen über das, was eine Uni oder Hochschule ausmache, haben sich ausdifferenziert, vor allem schon durch die schlichte Zahl der Beteiligten. Dass die Studienbewerber/innen ein vergleichbares oder

doch vereinbares Wissen und Können mitbringen, ist ebenso Fiktion wie die Annahme eines Vollzeitstudiums, das allen Planungs-Konzepten der Ministerien und zum großen Teil auch der Hochschulen selbst in Deutschland und Österreich noch immer zu Grunde liegt. Dabei stimmt davon fast nichts mehr.

Auch die traditionelle Vorstellung, man müsse all die jungen Leute nur einmal richtig zu guten Wissenschaftlern ausbilden, allein dadurch würden sie nicht nur zu „Persönlichkeiten“ gebildet, sondern auch fähig zu einer Berufstätigkeit – bis zum Pensionsalter – und den ganzen „Unfug“ mit der Didaktik könne man sich dann schenken, auch das gilt allenfalls, wenn überhaupt, für ein knappes Fünftel der Klientel. „Aspiring Academics“ nennen Ladd/Reynolds/Selingo dieses immer kleiner werdende Segment in ihrer spannenden Studie über die „Differentiated University“ (Sommer 2014). Die anderen Segmente derer, die zum Lernen und Weiterlernen an die Hochschulen kommen oder sich von ihnen auch andernorts bilden und ausbilden lassen, sind nach Ladd/Reynolds/Selingo die „Career Starters“, Die „Career Accelerators“, die „Industry Switchers“, die „Coming of Agers“ and die „Academic Wanderers“. Jede Gruppe verlangt zu Recht eine andere Art des Zugangs und vor allem andere Angebote durch die Hochschule.

Berufliches Fachwissen erneuern ist eine Kategorie, Fachkompetenzen für eine der bisherigen verwandte Berufstätigkeit hinzu erwerben, eine weitere, neue Quer-Fertigkeiten verstehen und nutzen lernen, eine dritte, allgemeines Orientierungswissen gewinnen (im Sinne von Mittelstrass) eine vierte. Interkulturelles Verstehen und Kommunizieren eine fünfte. Die Suche aber nach ganz persönlichen Antworten auf die Sinnfragen des Lebens und Sterbens, die über das allgemeine Orientierungswissen hinausgehen, findet in den USA häufiger als bei uns ein Angebot. Dabei ist jene Suche nicht nur bei Leuten meines Alters anzutreffen, sondern vor allem auch bei jüngeren Technikwissenschaftlern, denen der Umgang mit den Folgeproblemen des „over-engineering“, der Umgang mit den eigenen Lebenskrisen, auch der Umgang mit den aus der Kindheit mitgeschleppten, aber nicht wirklich verarbeiteten Verletzungen und Ängsten oft genug viel Energie und Zeit entzieht. Hier lässt sich mit Therapien jenseits der akademischen Subkultur durch offenes Weiterlernen viel verbessern. Dass hier oft helfende Hände entscheidend sind, die sozusagen zuhören und Hilfestellung geben, sei nicht verschwiegen. Wie das alles geht, ist aber eine andere Geschichte.

Nun aber zum „Wie“ des Weiterlernens in der Weiterbildung, auch in der wissenschaftlich betriebenen: man kann zuhören – nicht übermäßig wirksam, allenfalls für kürzere Abschnitte, man kann lesen, beobachten, üben, aber vor allem auch lernend forschen oder besser: forschend lernen. Eigenverantwortliches Engagement derer, die sich weiterbilden WOLLEN, ist gefragt. Die Didaktik muss eine andere sein als die von den Fachzünften tradierten Formen Vorlesung und Seminar oder Praktikum.

Drei Formen der wissenschaftlichen Weiterbildung haben aus meiner Sicht Zukunft: einmal das spürbar interaktiv angelegte Fernstudium, online und mit Papier, das vor allem für Erwerbstätige jeglichen Lebensalters oft die einzige Chance bietet, mit bedarfsnahen Lernformen Erfolg zu haben. Die viel zitierten und beschriebenen MOOCS, deren Risiken – unter anderem, wenn nur „analog“, also nur als nicht individualisierbare Angebote präsentiert – auch MURKS enthalten, sind, wenn nach einem durchdachten Konzept genutzt, das sie interaktiv macht, brauchbare Hilfsmittel, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Die zweite Form der wissenschaftlichen Weiterbildung, die den wachsenden Bedarfen in der Gesellschaft entgegen kommt, sind auf bekannte Kunden hin zugeschnittene Kurse, die im ganzen oder auch in Bausteinen mit Zertifikaten unterhalb der Schwelle akademischer Abschlüsse durchgeführt und abgeschlossen werden. Hier ist die Zusammenarbeit mit Verbänden oder auch Industrie-Unternehmen unverzichtbar, um marktnah zu sein. Hier wie auch bei der dritten Form ist es günstig, nicht die Hochschule zum Lernort der Weiterbildung zu machen, sondern draußen, entweder in den Unternehmen oder auch in quasi neutralen Tagungsstätten zu arbeiten.

Die dritte Form der Weiterbildung ist das kooperative Forschen an größeren Projekten, vor allem, um IN Unternehmen die Fertigungsbreite der vorhandenen Entwickler oder auch Forscher/innen zu vergrößern. Hier wird überwiegend von Mitarbeitern aus Hochschule und Unternehmen IN Unternehmen gearbeitet, was freilich Laborphasen in der Hochschule nicht ausschließt. Pragmatische Lösungen, was das WO der Weiterbildung angeht, sind gefragt. Dieser Weg zu unternehmensnahen Lösungen komplexer Probleme trägt nicht nur zu einer beruflichen Weiterbildung auf Forschungsniveau bei, sondern erlaubt auch über eher abstraktere Beiträge zu Theoriebildung und allgemeinem Erkenntnisgewinn den Hochschulleuten das für ihre Karriere wichtige Publizieren. So wird diese Form der Weiterbildung für beide Seiten attraktiv. Zeitweise Wechsel der Arbeitsorte, eventuell auch noch Phasen der Selbständigkeit eingeschlossen, gegenwärtig noch Wunschträume vieler möglicher Partner, könnten auch einen Beitrag zur Work-Life-Balance leisten. Dass diese dritte Form gut gehen kann, zeigen Beispiele aus einigen TU's, aus der Fraunhofer-Gesellschaft und aus Steinbeis-Zentren.

Lebenslanges Lernen und wissenschaftliche Weiterbildung sind zweifellos wichtige, ja schöne Aufgaben der Hochschulen, für die sie auch wichtige Akteure sind, wenn sie die Herausforderungen an die dafür nötigen neuen Lehr- und Lernformen annehmen, nicht erst in einigen Jahren, sondern jetzt. Und sofern sie dazu ihren tradierten Charakter als hoheitliche, von nicht selten wenig kompetenten Ministerien als nachgeordnete und wenig artgerecht gehaltene Dienststellen zur „Belehrung“ nur junger Leute abstreifen und sich frei

machen von den überholten „Denk-Mustern“ der „Freunde des Bewährten“, d.h. einer keineswegs glorreichen Vergangenheit. Gelingen kann dies Freimachen aber nur, wenn sie sich auf das Motto des französischen Filmregisseurs Francois Truffaut stützen, der gesagt hat: „In den Fußspuren des Vorangehenden kann man nicht überholen.“